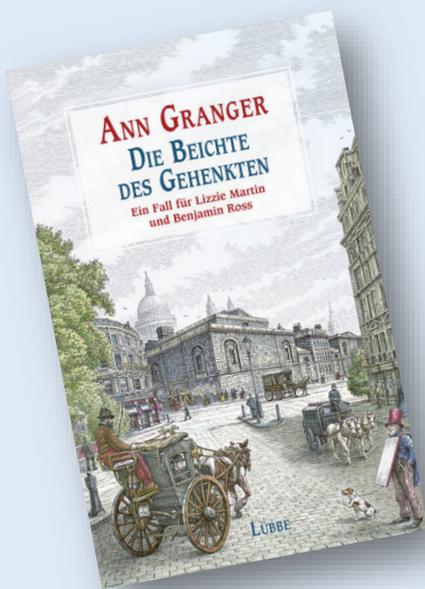


Krimizeit XXXIV



***Ann Granger: Die Beichte des Gehenkten.
Ein Fall für Lizzie Martin und Benjamin
Ross. a.d. Englischen von Axel Merz. Lübbe
2015 • 316 S. • 19,99 • 978-3-7857-2539-9***

★★★★☆

Das ist der fünfte Fall von Benjamin Ross und Lizzie Martin, die längst Mrs. Ross geworden ist. Benjamin Ross ist Inspector bei Scotland Yard, stets ehrfurchtsvoll nur „Yard“ genannt, mit langem A ! Sie leben im viktorianischen London, einem London, wie wir es auch bei Sherlock Holmes beschrieben finden. Also einem London mit Pferdedroschken, dem berühmten Londoner Nebel und Gestank, Elendsvierteln und andererseits den Reichen „da oben“, die sich von denen „da unten“ bedienen lassen. Und es gibt noch die Todesstrafe.

Inspector Ross wird zu einem zum Tode Verurteilten – der Mann ist geständig und soll am nächsten Morgen gehenkt werden – gerufen, er habe ihm etwas Wichtiges mitzuteilen. Er hat nämlich vor 16 Jahren durch Zufall einen Mord beobachtet, das damals aus verschiedenen (ehrlich gesagt, nicht so richtig nachzuvollziehenden) Gründen nicht gemeldet, will nun aber – angesichts des Todes – das Versäumte nachholen und diesen Mord gesühnt wissen. Seine Angaben sind zwar einerseits sehr detailliert, aber dennoch ungenau, denn er kann nur ungefähr beschreiben, wo das Haus liegt, in dem der Mord passiert ist und weiß weder den Namen des Ermordeten noch der Mörderin, aber das Datum der Tat. Ross glaubt ihm, aber seine Vorgesetzten befürchten, der Strafgefangene wolle sich nur wichtigmachen bzw. seine Hinrichtung verzögern. Ross solle nichts unternehmen.



Aber da ist ja noch Lizzie! Sie sucht und findet das Haus und recherchiert weiter. Inzwischen hat Ross es auch noch mit einem weiteren Fall zu tun, eine junge Frau und ihr Kind werden als vermisst gemeldet und nun polizeilich gesucht.

Der Leser fragt sich, was die beiden Fälle miteinander zu tun haben und ist gespannt, wie und ob überhaupt sie sich irgendwann kreuzen. Ich verrate es natürlich nicht!

Ann Granger ist eine der renommiertesten englischen Krimiautorinnen, ganz in der Tradition des guten, klassischen Krimis. Wer also Agatha Christie und P.D. James schon rauf und runter gelesen hat, der wird auch ihre Krimis mögen. Mit der aktuellen Reihe – ich gehe davon aus, dass dieser fünfte Fall noch nicht der letzte ist – hat sie insofern Neuland betreten, als sie sich an historische Krimis wagt. Die haben einen ganz eigenen Reiz und Ann Granger schafft es mühelos, diese besondere Atmosphäre heraufzubeschwören. Sie beschreibt ja auch in ihren neuzeitlicheren Krimis alles ganz genau, manchmal übertrieben genau, aber es interessiert doch auf jeden Fall, wie man sich im viktorianischen England gekleidet und eingerichtet hat, wie das Alltagsleben ausgesehen hat, wie man gedacht und gefühlt, was für Ehrbegriffe es gegeben hat. Letztere spielen eine große Rolle und zeigen die Abhängigkeiten, unter denen vor allem die Frauen zu leiden hatten. Schon alleine das ist spannend, ebenso das Stückchen Londoner Stadtgeschichte, das man mitbekommt.

Ich habe mir flugs den ersten Band der Reihe („Wer sich in Gefahr begibt“) besorgt und ebenso gerne, eigentlich noch lieber gelesen. Hier wird das Personal, dem wir auch im 5. Band begegnen, eingeführt – wie z.B. der furchteinflößend aussehende Kutscher, der mal Preisboxxer war (was sein Aussehen erklärt!), das etwas vorlaute Hausmädchen Bessie, das sein Herz am rechten Fleck trägt, den wohlwollenden Vorgesetzten von Benjamin Ross. Und man lernt die Arbeitsweise von Scotland Yard nennen, für die damalige Zeit beispielhaft fortschrittlich, aber aus heutiger Sicht doch sehr umständlich und durch mangelnde technische Möglichkeiten behindert. Aber erstaunlicherweise kann man auch so zum Ziel kommen. Und manche Parallelen zu modernen Krimis – z. B. ob jetzt die Droschkenfahrt durch Spesen gedeckt ist – sind auch amüsant.

Der Fall – oder die Fälle – sind nicht besonders raffiniert aufgebaut und führen den Leser nicht so sehr in die Irre, sondern sie sind geradlinig und nachvollziehbar. Für sich genommen ist der fünfte Fall vielleicht zu geradlinig, deswegen hat Ann Granger sicherlich auch noch einen weiteren Fall mit eingebracht, sowie die etwas gruselige Geschichte mit dem Gehenkten. Es wird abwechselnd aus der Sicht von Benjamin und Lizzie erzählt, denn sie agieren ja nicht Seite an Seite, sondern jeder für sich und ergänzen sich hervorragend.

Ich empfehle auf jeden Fall, mit dem ersten Band anzufangen und die Fälle in chronologischer Reihenfolge zu lesen. Wer dann so weit gediehen ist, dass der 5. Band ansteht, braucht eigentlich keine Empfehlung mehr und liest auch bereitwillig über kleine Schwächen hinweg.
[jutta seehafer]



**Michael Dibdin: Himmelfahrt.
Aurelio Zen ermittelt in Rom.
334 S. • 12,95 • 978-3-293-
206991 und Tödliche Lagune.
Aurelio Zen ermittelt in
Venedig. 416 S • 12,95 • 978-
3-293-20700-4. a.d. Engl.
von Ellen Schlootz. Unions-
verlag 2015. ★★★★★**

Es fällt auf, dass einige angelsächsische Krimiautoren ihre Fahnder in Italien agieren lassen. Dieses schöne Land hat auch schöne kriminelle Seiten... Donna Leon, Magdalen Nabb zum Beispiel. Und der Engländer Michael Dibdin (1947–2007), den der Unionsverlag wieder entdeckt hat, zwei seiner Romane sind nun in der Reihe „Metro“ neu aufgelegt worden. Dibdin hat es ganz besonders gefallen, das chaotische und korrupte Italien in seine Romane einzubauen. Im Roman *Himmelfahrt* schildert er das Innenministerium in Rom, in dem alles Mögliche geschieht, nur nicht das, für das es eigentlich geschaffen wurde: Es gibt da Schutzgeldeintreiber, eine Kawasaki-Vertretung, ein Reisebüro, einen Kurierdienst und eine Wahrsagerin. (S. 53 ff.) Wohl gemerkt: nur in Dibdins Roman, wie ich hoffe. Der einzige rechtschaffene Mensch scheint Dibdins Commissario Aurelio Zen zu sein. Seine Geliebte Tania, die auch im Innenministerium arbeitet, hat dagegen einen florierenden Handel mit friaulischen Spezialitäten an ihrem Arbeitsplatz aufgebaut. Dafür ist es praktisch, dass Telefon, Fax usw. für diese Geschäfte verwendet werden können. Aurelio weiß nichts davon, was zu Missverständnissen und Problemen in der Beziehung führt. Auch die Krankenhäuser Italiens sollte man meiden, wenn man Dibdins Schilderung glauben will. Ein gewisser

Carlo hatte ein Bett auf dem Flur, zusammen mit dreißig anderen Patienten, die zum Teil schwer krank waren. Überall gab es Ungeziefer, Kakerlaken und Ameisen. Und letzte Woche hat das Küchenpersonal gestreikt, nachdem die Verwandten von irgendeinem Rauschgiftsüchtigen es mit der Pistole bedroht hatten. Die Patienten hätten verhungern können, wenn sich ihre Familien nicht zusammengenut und sie mit belegten Broten und Brötchen versorgt hätten. Und dabei haben sie ohnehin schon alle Bettwäsche zum Waschen mit nach Hause genommen. (S. 200f.)

Amüsiert liest man über diese italienischen Zustände. Manchmal überlagern sie allerdings ein wenig die eigentliche Krimihandlung. Das wird von dem sympathischen Aurelio wettge-



macht, diesem „merkwürdigen, launischen Eigenbrötler, der in einem Augenblick so leidenschaftlich präsent sein konnte und im nächsten so offenkundig fern, der durch das Leben zu schweben schien, als ob er nichts zu hoffen oder zu fürchten hatte.“ (S. 57) Was geschieht in Rom? Prinz Ludovico Ruspanti aus dem alten römischen Adel stürzt aus der Kuppel des Petersdoms. Es sieht aus wie Selbstmord, ist es natürlich nicht. Grimaldi, der Beamte der Vatikanpolizei, der auf Ruspanti aufpassen sollte, wird ebenfalls auf diese Weise umgebracht. Aurelio Zen wird hinzugezogen und muss sich erst mal mit verschlagenen Geistlichen des Vatikans auseinandersetzen. Nun ja, der Vatikan... Dort fordert man es ja heraus, Mysterien, Mafia, Mord, Geldwäscherei usw. mit dieser heiligen Institution in Zusammenhang zu bringen. Aurelio Zen wird hereingelegt, aber er lässt nicht locker. Ein Richter aus Mailand nimmt mit ihm Kontakt auf. Aber dieser Richter, man vermutet es, ist gar kein Richter... Auch er wird ins Jenseits befördert. Hinzu kommen andere, höchst merkwürdige Personen: ein eitler Modeschöpfer und seine verrückte Schwester. um nur zwei zu nennen. Alles Weitere muss man selber lesen. Durchaus spannend. Die Lösung, die sich Dibdin ausgedacht hat, finde ich allerdings ein wenig hanebüchen.

Tödliche Lagune, der zweite Roman von Dibdin, der in der Reihe „Metro“ neu aufgelegt wurde, spielt in Venedig, in Aurelio Zens Heimatstadt. Hier erfahren wir Weiteres über diesen Fahnder: „Er war groß und ziemlich hager, hatte ein blasses, ernstes Gesicht, das von einer markanten Nase beherrscht wurde. Er trug einen langen Mantel und einen Homburg, unter dem dunkle Haarbüschel hervorlugten, die hier und da silbern durchsetzt waren.“ (S. 19) Ein Homburg? Ist das eine Erinnerung an Maigret, der in den ersten Romanen auch so einen Hut trug? Auf jeden Fall geht Zen ebenso behäbig zu Werke. Ein langer Mantel? Ja, es ist Winter, und Dibdin schildert sehr schön die winterliche Atmosphäre in der Lagunenstadt. Hier kennt Zen sich aus: „Er bewegte sich sicher und zuversichtlich in einer Stadt, deren verschlungene, nicht ohne Weiteres zu durchschauende Komplexität ihm so vertraut war wie seine eigene Denkweise.“ (S. 89) Die Handlung des Romans ist auch verschlungen. Zen erfährt von seiner ehemaligen Frau Ellen, einer Amerikanerin, dass Ivan Durrige, auch ein Amerikaner, in Venedig verschwunden ist. Zen soll das aufklären. Doch er soll es *undercover* tun, denn die Polizei hat den Fall längst ad acta gelegt. Für sie hat sich Durrige einfach aus dem Staub gemacht. Oder sind hier höhere Mächte am Werk? Seine Familie gibt sich damit nicht zufrieden, es geht für sie auch um viel Geld, denn Durrige war stinkreich. Er hatte sich eine der kleinen Inseln in der Lagune gekauft. Wenn man ihn für tot erklären könnte, wäre ein beträchtliches Erbe zu erwarten, und Zen bekäme eine fürstliche Entlohnung. Ist das nicht Korruption? Zen denkt nicht so genau darüber nach. Er braucht Geld, um in Rom für sich und seine Freundin Tania eine größere Wohnung zu kaufen.

Offiziell darf er sich aber nicht um diesen Fall kümmern. Darum blättert er in den Akten der Questura und stößt auf die Contessa Ada Zulian, die er im Übrigen aus seiner Kindheit kennt. Sie behauptet, sie werde immer wieder nachts von Gespenstern bedroht. Niemand glaubt ihr, man hält sie für verrückt. Das ist der Fall, mit dem Zen offiziell beauftragt wird. Außerdem gibt es eine brutale Drogenbande, zumindest einen wirklich korrupten Polizisten, der in einer Jauchegrube ertränkt wird, und Christiana, mit der Zen eine Affäre hat. Sie hat sich gerade

von ihrem Mann getrennt, einem Politiker, der eine große Menge von venezianischen Wutbürgern um sich geschart hat. Ein unangenehmer Typ. Aber er hat Macht, und Christiana traut sich nicht, sich endgültig von ihm loszusagen. Ist auch er in Verbrechen verwickelt? Wie schon gesagt: ziemlich verschlungen...

Aber es macht Spaß, Aurelio Zen auf seinen Wegen zu folgen, ihn zu bedauern, wenn er mal wieder reingelegt wird. Gerne geht man mit ihm in eine Bar und trinkt einen „caffè corretto“ mit einem guten Schuss Grappa gegen die Kälte. Und wie verhält sich das alles miteinander? Das kann hier nicht verraten werden. Am Ende sagt Aurelio Zen zu einem Touristenpaar: „Ich bin selbst fremd hier.“ [franz joachim schultz]



Eva Almstadt: Kalter Grund. Kommissarin Pia Korittkis erster Fall. Bastei Lübbe 2015
• 270 Seiten • 5,00 • 978-3-404-27114-6 ★★

In dem kleinen ostholsteinischen Ort Grevendorf werden die Leichen dreier Menschen auf einem Bauernhof entdeckt: Das Ehepaar Bennecke und ihr erwachsener Sohn Malte wurden auf ihrem eigenen Hof aus dem Hinterhalt erschossen.

Kalter Grund erschien erstmals im November 2004 und war der Auftakt zu einer Krimreihe, die mittlerweile elf Romane umfasst, deren Protagonistin die Kommissarin Pia Korittki ist. Im ersten Band ist die junge Beamtin gerade neu zur Lübecker Mordkommission versetzt worden, ein Umstand, der für alle Beteiligten als unangenehm beschrieben wird: man traut der Neuen nur Schreibearbeiten zu, die Kollegen sind in zwei verstrittene Lager geteilt und sich nur darin einig, Pia ganz offensichtlich nicht zu mögen. „Inzwischen dachte Pia mit einem Anflug von Galgenhumor, dass es leichter wäre, Aufnahme in der Fußballnationalelf zu finden, als in diesem Kommissariat akzeptiert zu werden.“

Als der Dreifachmord in Grevendorf geschieht, wird Pia aus Personalmangel dem Kollegen Marten Unruh für die Ermittlungen an die Seite gestellt, der sich allerdings auch lieber einen erfahreneren Mitstreiter gewünscht hätte: „Wir stehen dann ziemlich unter Beobachtung. Ich brauche Mitarbeiter, die eingearbeitet sind, keine Anfänger.“ Man fragt man sich im Verlauf der Handlung jedoch, warum dies überhaupt solch ein wichtiges Thema war, handelt es sich doch bei dem, was nun kommt, um ganz normale Polizeiarbeit: Befragungen, Tatortanalysen etc., an der auch die „einfachen“ Kollegen vor Ort beteiligt sind.

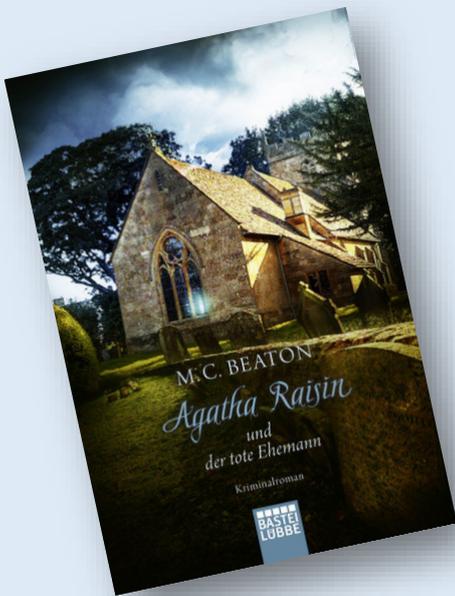


Die Ermittlungen bringen die in dem kleinen Ort zu vermutenden internen Konflikte nach und nach ans Licht: der schöne, aber arbeitsscheue Malte Bennecke hatte nicht nur Verhältnisse mit den verschiedensten Frauen im Dorf, er war auch an einem Motorradunfall beteiligt, bei dem die kleine Tochter vom Nachbarhof zu Tode kam. Auch Ruth Bennecke, seine Mutter, konnte niemand so recht leiden; man mied sie, war sie doch für ihr loses Mundwerk bekannt. Ihr Mann Rainer Bennecke schließlich galt bei den Nachbarn als Alkoholiker und rechter Waschlappen. Schnell wird klar: Auch wenn man sich im Dorf scheinbar gut kennt, weiß man doch kaum etwas voneinander.

Die Handlung nimmt dann etwas an Fahrt auf, als eine Sechzehnjährige, die auch mit Malte liiert war, plötzlich verschwindet, und ein weiterer Bauer erschlagen in seinem Schweinestall aufgefunden wird. Pia und ihr Kollege Marten Unruh, deren Zusammenarbeit bis zum Schluss holprig bleibt, haben einige Verdächtige im Blick, unter anderem auch Katrin Bennecke, die Tochter des ermordeten Ehepaares. Die junge Frau hatte sich schon seit langem von ihrer Familie abgewandt und weiß nur Negatives über ihre Kindheit zu berichten. Sie erbt nun den beträchtlichen Besitz. (Irritierend ist übrigens, dass es am Anfang heißt, die Benneckes betrieben einen großen Milchviehbetrieb mit zahlreichen Kühen; dann aber wird nie auch nur erwähnt, wer sich im Folgenden der Tiere annimmt, die zuvor Rainer Bennecke versorgt hatte. Diesen Sachverhalt hat die Autorin, die ansonsten recht kleinlich in ihren Schilderungen sein kann, offenbar schlichtweg vergessen.)

Der Roman ist solide geschrieben und, zumindest zum Ende hin, auch zunehmend spannend. Eva Almstädt stellt in ihrem ersten Buch die düstere Atmosphäre der ostholsteinischen Provinz im Januar durchaus überzeugend dar, bedient sich dabei aber merkwürdig eindimensional anmutender Charaktere. Auch die Hauptfigur Pia Korittki selbst entwickelt erstaunlich wenig Eigenleben und scheint eher wie eine passive Figur in den verschiedensten Situationen herumgeschoben zu werden. Dieser erste Fall soll, das macht die Autorin im Übermaß deutlich, für Pia eine Bewährungsprobe sein – aber das, wie auch manches andere, was dem Leser zwischen den Zeilen mitgeteilt werden soll, scheint in seiner vermeintlichen Dramatik reichlich übertrieben zu sein.

Etwas enervierend ist vor allem die Tatsache, dass stets und ständig darauf hingewiesen wird, die junge Kommissarin (die immerhin schon in den Dreißigern ist) müsse sich „in einem Männerberuf beweisen“. „‘Vielleicht hat ihm seine schöne Kollegin die Augen geöffnet für die Emanzipation der Frau?’, witzelte der Wortführer...“. Oder [als sich zwei Polizisten unterhalten, die zuvor offensichtlich noch nie eine Frau zu Gesicht bekommen haben]: „‘Ihr blondes Haar sieht irgendwie frivol aus an einem tristen Ort wie diesem...““. Nachdem es sowohl im realen Leben als auch in der Welt der Kriminalliteratur und der Fernseh-„Tatorte“ u.ä. von Frauen nur so wimmelt, scheinen diese Bemerkungen merkwürdig aus der Zeit gefallen zu sein; schließlich spielt der Roman zu Beginn der 21. Jahrhunderts und nicht in der Nachkriegszeit. Man kann sich nur wünschen, dass die Autorin (die selbst Jahrgang 1965 ist) hier nicht von eigenem unerfreulichem Erleben auf die Allgemeinheit schließt. [carmen seehafer]



M.C. Beaton: Agatha Raisin und der tote Ehemann. a.d. Englischen von Sabine Schlasky. Bastei Lübbe 2015 • 222 S. • 8,99 • 978-3-404-17224-5 ★

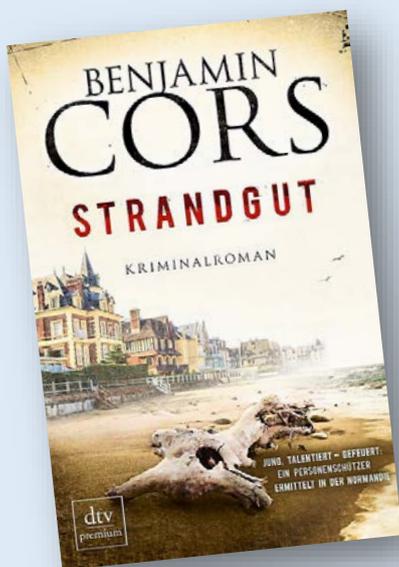
Endlich soll die Hochzeitsfeier von Agatha Raisin und ihrem angebeteten Nachbarn James Lacey stattfinden, da erscheint plötzlich ihr erster Ehemann Jimmy auf dem Standesamt und löst einen Skandal aus. Die Hochzeit wird abgesagt, James Lacey ist zutiefst gekränkt und am nächsten Tag wird die Leiche von Jimmy Raisin gefunden...

Mit großem Vergnügen erinnere ich mich an den ersten Band der Krimiserie, *Agatha Raisin und der tote Richter*: den spröden Charme der knallharten Geschäftsfrau Agatha, die ihren Traum vom ruhigen Leben in einem bezaubernden Cottage verwirklichen will, die teils skurrilen Charaktere der Dorfbewohner in Carsely, den etwas kapriziösen, kreativen Roy, Agathas Mitarbeiter in ihrer früheren Werbeagentur, der sie in den Cotswolds besucht, die Beschreibungen von Dörfern und Landschaft, und nicht zuletzt eine raffinierte spannende Handlung mit Witz und Ironie.

Jetzt las ich den 5. Band: *Agatha Raisin und der tote Ehemann*. Die Vorfreude wich schnell der Ernüchterung. Das Gesetz der Serienproduktion hat sich wieder mal bestätigt: Eine richtig gute Geschichte wird im 5. Aufguss nicht besser, sondern... ! Inzwischen sind die Personen zu Karikaturen verzerrt und die Handlung ist unlogisch. Agatha war eine erfolgreiche Unternehmerin, jetzt will sie unbedingt geheiratet werden und gibt ihre ganze Persönlichkeit auf, nimmt nur einen hässlichen Porzellanelefanten und ihre Kleidung mit in das neue gemeinsame Heim? Wieso hat sie nicht selbst nachgeforscht, ob ihr erster Ehemann noch lebt? Oder: Welche Frau benutzt am Abend vor einem Ereignis, an dem sie besonders gut aussehen will, eine neue Creme und riskiert einen Hautausschlag? Wie kommt es, dass der ehrenwerte James Lacey Schlösser knacken kann? Mr. Lacey ist schwer gekränkt, dass Agatha ihm ihren ersten Noch-Ehemann verschwiegen hat und dass die Hochzeit geplatzt ist. „Du hast mich belogen, Agatha, und mich lächerlich gemacht, und das werde ich die nie verzeihen. Niemals!“ Warum lässt er Agatha dann in seinem Gästezimmer wohnen und sie ermitteln zusammen? Unglaublich ist die Figur von Jimmy Raisin, er ist alkoholabhängig, meist betrunken, lebt in einem Karton unter einer Brücke – hat aber die Heiratsurkunde bei sich und ist fit genug für Erpressungen. Sehr verunstaltet empfinde ich auch die Figur von Roy Silver, im ersten Band noch dem liebenswürdigen homosexuellen Ex Mitarbeiter von Agatha Raisin, der jetzt wie eine lächerliche, böse Zicke wirkt. „Roy quiekte vor Angst, sprang auf und rannte aus dem Raum“.

Nicht einmal meine Hoffnung auf englischen Flair bei Landschafts- und Wetterbeschreibungen erfüllt sich: Es ist während der Geschichte Herbst, mit viel Nebel, bei dem eine absurde Anzahl von Tieren auf die Straße und fast in den Wagen läuft und es fallen wiederholt kiloweise Bucheckern.

Enttäuschtes Fazit: Von der englischen Erstausgabe bis zur deutschen sind 19 Jahre vergangen, der Verlag hätte sich nicht so beeilen müssen, wir hätten nicht viel verpasst. [barbara bursch]



Benjamin Cors: Strandgut. dtv 2015 • 432 S.
• 16,90 • 978-3-423-26059-6 ★★☆☆

Strandgut sind sie alle, die irgendwann einmal im Normannischen Badeort Deauville landen, die von der Flut der Ereignisse hier angeschwemmt und bei Ebbe einfach vergessen werden: die Fischer, die Menschen im Hafen, in den Cafés, auf den Straßen, die Touristen im Casino, sogar die Polizisten, die hier ihren Dienst tun. Strandgut des Lebens sind sie alle. Auch der Personenschützer Nicolas Guerlain landet wieder in seiner Heimatstadt. Er wird hierhin abgeschoben, nachdem ihm bei der exakt

durchgeplanten Choreographie eines Einsatzes bei den Filmfestspielen in

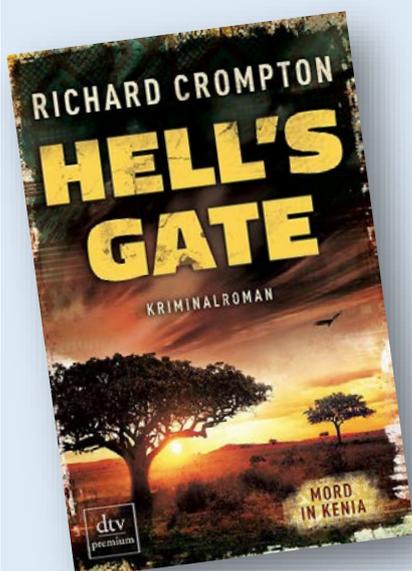
Cannes ein schwerer Fauxpas unterlaufen ist: In einem unbedachten Augenblick schlägt er dem Minister François Faure, den er eigentlich mit seinen Kollegen absichern soll, versehentlich einen Kevlar zwischen die Beine – einen massiven Koffer, der im Gefahrenfall blitzschnell in eine kugelsichere Sicherheitsweste verwandelt werden kann. Statt also den Mann zu schützen, streckt Nicolas ihn nieder –sehr medienwirksam vor unzähligen laufenden Kameras.

Nun hat man ihn als Sicherheitsberater für die örtliche Polizei nach Deauville geschickt, wo bald ein wichtiger politischer Gipfel mit zahlreichen internationalen Gästen stattfinden soll. Schnell wird Nicolas jedoch klar, dass man ihn von offizieller Seite eigentlich erst einmal loswerden wollte und jetzt von ihm erwartet, dass er sich hier möglichst unauffällig verhält. Da trifft es sich gar nicht gut, dass Nicolas gleich am ersten Arbeitstag etwas zur Arbeit mitbringt, das ihm das Meer geradewegs vor die Füße gespült hat: eine abgetrennte linke menschliche Hand. Dazu kommt, dass tags zuvor der bekannte Fotograf Jean Carasso während einer Seefahrt spurlos verschwunden ist, dass man am Strand eine Leiche findet (die allerdings noch beide Hände hat), und dass zu allem Überfluss auch noch überall Fotokollagen kursieren, auf denen der Minister, mit dem Nicolas zusammengestoßen war und der auch beim Gipfel in Deauville zu erscheinen gedenkt, in einem Fadenkreuz zu sehen ist. Schneller als ihm lieb ist, sieht sich Nicolas in all diese Ereignisse verwickelt, und er bekommt es ganz nebenbei noch mit einem Mordfall zu tun, der über vierzig Jahre zurückliegt.

Standgut ist das Erstlingswerk des deutsch-französischen Journalisten Benjamin Cors. Hier hat ein intelligenter und gut informierter Mann ein spannendes, unterhaltsames Buch geschrieben. Der Autor ist dabei ein gründlicher Beobachter kleinster Nuancen der äußeren und inneren Welt seiner handelnden Personen. Allen voran stellt er natürlich Nicolas Guerlain selbst in den Vordergrund seiner Aufmerksamkeit, es gibt aber auch einige interessante Nebenfiguren. Cors erzählt ihrer aller Geschichten auf dichte, viele Erzählstränge und -zeiten miteinander verwebende Weise. Dabei wird allerdings auch das eine oder andere aufdringliche Klischee hervorgeholt (Achtung, wir sind in Frankreich: Folglich werden Mengen von Croissants gegessen, und Edith Piaf singt im Treppenhaus etc.). Manchmal irrlüchert die eigentliche Handlung dem Erzähler etwas fort, und man fürchtet, der Autor würde den Faden verlieren. Das fällt besonders bei der breit eingeleiteten Schlusssequenz des Romans auf; sie zieht sich unangenehm in die Länge, was für den Leser, der längst weiß, wer hier ein falsches Spiel treibt, dann nicht mehr spannend, sondern eher quälend ist.

Wirklich störend wird im Verlauf der Handlung nach und nach die an sich anrührende Geschichte um Nicolas' verschollene Freundin Julie, die an einem Abend vor drei Jahren während eines Konzertes im Pariser Théâtre des Champs-Élysées einfach aufstand, zu Nicolas sagte „Ich bin gleich wieder da, ja?“ und dann auf Nimmerwiedersehen aus seinem Leben verschwand. Diese Erinnerung begleitet Nicolas und damit auch den Leser den gesamten Roman hindurch in nahezu identischen Formulierungen bis hin zum allerletzten Schluss; und obwohl man natürlich die Vehemenz begreift, mit der sich Nicolas immer und immer wieder die betreffenden Situationen vor Augen hält, mag man es spätestens ab der Hälfte des Romans eigentlich nicht mehr lesen – nur um später festzustellen, dass Cors es am Ende damit ganz und gar übertreibt.

Das Ende selbst schließt den eigentlichen Fall nahezu vollständig ab, lässt aber im persönlichen Bereich einige Fragen offen. Deutet das auf eine Fortsetzung der Reihe hin? Im Klappentext ist jedenfalls die Rede von einem „ersten Fall“ – weitere könnten demnach geplant sein. Spannende Unterhaltung ist dabei garantiert. [carmen seehafer]



Richard Crompton: Hell's Gate. Mord in Kenia. a.d. Englischen von Christine Blum. dtv
2015 • 304 S. • 14,90 • 978-3-423-26062-6



Dieser Ermittler, ein ehemaliger Massai-Krieger namens Mollé, der jetzt bei der Polizei arbeitet, schlägt nun wirklich aus der Art. Der Roman spielt in einem abgelegenen kenianischen Ort nahe des (real existierenden) Nationalparks „Hell's Gate“ im Südwesten des Landes; und es handelt sich um einen „Regionalkrimi“ der ganz besonderen Art.



Dabei liegt es nahe, dass der britische Journalist und Produzent Richard Crompton über den schwarzen Kontinent im allgemeinen und speziell über Kenia schreibt, denn seit er mit seiner Frau, einer Menschenrechtsaktivistin und Anwältin, 2007 nach Nairobi gezogen ist, lebt er mit seiner Familie dort und hat Land und Leute nachhaltig kennengelernt. In seinem ersten Roman à ***Wenn der Mond stirbt*** (dtv 2014) ließ Crompton den Massai Mollel bereits in der kenianischen Hauptstadt ermitteln; nun, im zweiten Band, spielt sich alles in der Provinz ab, nachdem man den unbequem gewordenen Kollegen aus der Metropole entfernt und nach „Hell“, wie Einheimische den Ort nennen, strafversetzt hat. Die Tatsache, dass man ihn dabei vom Detective Sergeant zum einfachen Constable degradiert hat, kommt den neuen Kollegen, einer korrupten Bande, die sich die „Rhino Force“ nennt, allerdings höchst verdächtig vor. Denn weil sie allesamt bei jeder sich bietenden Gelegenheit die Hand aufhalten, um ihr Gehalt ein wenig aufzubessern, vermuten sie, dass man ihnen hier einen Spitzel auf den Hals geschickt hat. Das macht die Ermittlungsarbeiten für Mollel nicht gerade einfach, als die tote Blumenpflückerin Jemimah Okallo in einer Hotelanlage im See treibt, zudem ihm die Frau keine Unbekannte ist: Tags zuvor musste die Polizei sie aus ihrer Unterkunft auf der Rosenfarm entfernen, da man sie wegen Diebstahls entlassen hatte.

Richard Crompton zeigt seinen Lesern in seinen Romanen ein Kenia, das weit entfernt von jeglicher Afrika-Romantik ist; seine Schilderungen von Gewalt, Bestechung, menschlichem Elend, der permanenten Unsicherheit und dem schlicht alltäglichen Überlebenskampf sind bedrückend realistisch – sie leuchten alles akribisch aus, was man beim Blick auf Kenia in „Ich hatte eine Farm in Afrika“-Manier lieber übersehen hätte. Dabei tritt der Mord an der jungen Blumenpflückerin Jemimah Okallo stark in den Hintergrund; und die Frage, wer wem überhaupt noch vertrauen kann, prägt das Geschehen. Denn Menschen werden umgebracht oder verschwinden einfach, und niemand weiß, wer dafür verantwortlich ist. Die vergangenen Wahlen haben viel Unruhe und Gewalt zwischen den einzelnen Volksgruppen ausgelöst, von denen sich das Land nur langsam wieder erholt. Gierige Ausländer beuten die Bodenschätze des Landes aus, und Trophäensammler machen illegale Jagd auf geschützte Wildtiere. Wer sich dem allem in den Weg stellt, der läuft Gefahr, eines Tages auch einfach aus dem Weg geräumt zu werden.

Mollel, der in höherem Auftrag tatsächlich mehr aufdecken soll als nur ein paar Schmiergeldaffären, muss sich bei den skeptischen Kollegen beweisen, die nicht zögern würden, einen störenden Mitwisser einfach in der Schlucht des „Hell's Gate“-Nationalparks verschwinden zu lassen. Seine Nachforschungen bringen ihn bis an die Grenze der eigenen Integrität. Das fordert auch den Leser heraus: Nie kann man sagen, wer die Guten und Gerechten und wer diejenigen sind, die auf der Seite derer stehen, die mit allem, menschlichem Leid inklusive, nur Geld machen wollen. Die Grenzen sind stets unklar; und sogar Mollel, der sich selbst immer für unbestechlich hielt, ist sich am Ende nicht mehr sicher, wofür er eigentlich noch steht und für wen er im Grunde arbeitet. Er selbst ist außerdem hin- und hergerissen zwischen seinen Massai-Wurzeln und –Traditionen (über die man viel Wissenswertes erfährt) und dem modernen Leben, dem er sich anzupassen versucht.

Über das Beschreiben der Verhältnisse in seinem Land meinte Richard Crompton in einem Interview, es gäbe in Kenia einen enormen Pool noch ungenutzten Potenzials, nur mangle es bei den Menschen noch an dem Bewusstsein, dass man dies alles in Form von Literatur zum Ausdruck bringen könne. Ihm ist ein spannendes und äußerst informatives Buch gelungen, das viel über die Menschen einer uns fremden Welt erzählt. [carmen seehafer]



**Felicitas Gruber: Blaues Blut. Diana 2015 •
303 S. • 9,99 • 978-3-453-35850-8 ★★**

Ein neuer Fall für die Kalte Sofie, vom Autorenteam Brigitte Riebe und Gesine Hirsch, und wieder sollte man des Bairischen mächtig sein, um der Geschichte reibungslos folgen zu können. Manchmal nervt es schon ein bisschen, und ich habe es oftmals wie einen Fremdkörper empfinden, obwohl selbst aus Bayern stammend. „Wia vui später? Zwoa Dog?“ Das macht nicht allen Freude, wenn man sich Texte so mühsam zusammenbuchstabieren muss, oft seitenlang in den Dialogen.

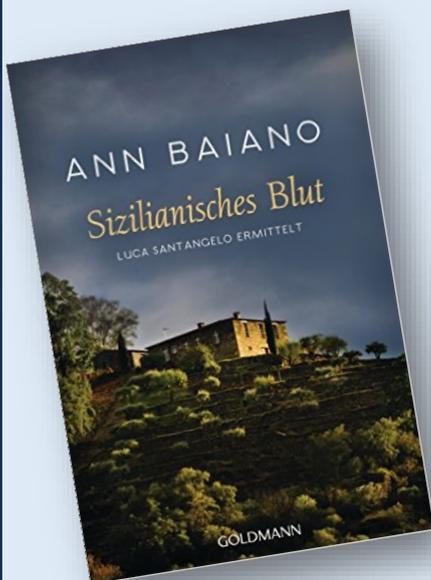
Als Krimi kommt der Roman daher, aber in weiten Teile liest er sich eher wie ein Frauenroman. Nichts gegen Frauenromane, aber diese Leserinnen sind doch ein ganz anderes Zielpublikum als anvisiert, und man möchte sich als Krimileser nicht unbedingt so ausführlich durch die Beziehungsgeschichten von Sofie und ihrem Ex Joe lesen, der hier allerdings seinen Status als Ex wieder aufgibt... Viele Nebensächlichkeiten aus dem Privatleben der beiden ziehen das Buch bisweilen arg in die Länge, ohne zur Spannung beizutragen; es ist, als ob eine zweite eigenständige Handlungsebene neben der des Krimis daher läuft, etwa die lange Geschichte mit dem Mops und allem, was sich in Verbindung mit diesem Tier (und Sofies Chefin) ergibt.

Reduziert man auf den „Fall“ und streicht alle überflüssigen Nebensächlichkeiten, dann bleibt eine knappe Hälfte übrig. Und auch der Fall berührt das Leben von Sofie und ihrem Joe, insofern als die Leiche – eine alleinstehende Adelige in der Badewanne – sich als ehemalige Ehefrau des Polizeireporters Charly Loessl erweist, der sich schon in den vorausgehenden Bänden als starker Konkurrent von Joe erwiesen hat und heftig um die Sofie wirbt. Kein Wunder also, wenn die an der Klärung des Falles mehr als interessiert ist, sehr zum Missfallen ihres Joe. Und in der Figur der Sofie liegt denn auch das größte erzählerische Potenzial.

Leider ist der Fall nicht wirklich spannend, die Lösung liegt schnell bei der Hand, und ich habe vergebens darauf gehofft, dass ich mich mit meiner Einschätzung vertan habe und die Geschichte doch noch irgendwo eine unerwartete Wendung nimmt.

Das klingt nun negativer als es in Wirklichkeit gemeint ist; der Roman liest sich trotzdem unterhaltsam als ein humorvoller Roman mit viel Lokalkolorit, denn die beiden Hauptpersonen, Sofie und Joe, bieten schon einiges an amüsanten Szenen mit ihren ewigen Käbbeleien (auch wenn sie für meinen Geschmack hin und wieder gar zu viel reden). Hier wäre insgesamt ein bisschen weniger ein bisschen mehr gewesen, denn so etwas kann im Übermaß schnell nerven und den Leser ermüden.

Das Ende bringt zwar die Aufklärung des Falles, bietet aber in der Beziehung Sofies zwischen den beiden Männern wieder die gleiche Ungewissheit wie zuvor – ganz deutlicher Anreiz für alle Fans (eines Frauenromans), den folgenden Band zu laufen, weil man ja wissen will, wie es weitergeht. Vielleicht sollte ich den nächsten Band einfach als Frauenroman lesen, der spannende Szenen enthält. Mal sehen, wie dann das Urteil ausfällt. [astrid van nahl]



Ann Baiano: Sizilianisches Blut. Goldmann
2015 • 317 S. • 14,99 • 978-3-442-20449-6



Ein Italienkrimi, dachte ich, besser: ein Sizilienkrimi mit einem Commissario, mit den üblichen Klischees, die man damit automatisch verbindet, und die ich jedenfalls meistens recht gut finde. Aber meine Erwartungen wurden nicht nur erfüllt, sondern wirklich (im positiven Sinne) übertroffen. Dabei musste ich den Klappentext erst dreimal lesen, bis das Geschehen in seiner Grundstruktur ganz zu mir durchgedrungen war. Vielversprechend war es, was ich da las, vielschichtig und durchaus individuell angelegt. Hoffnungsvoll!

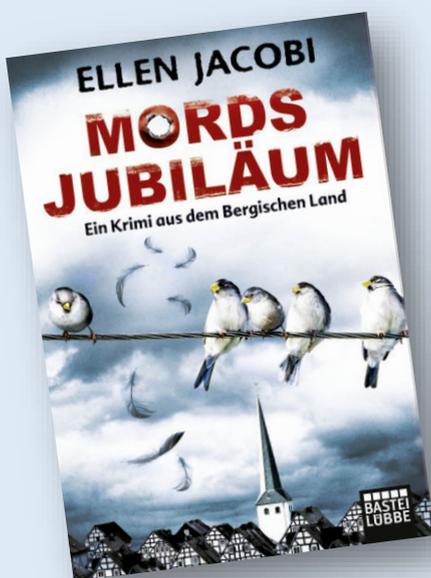
Der Leser wird nicht enttäuscht. Mit Luca Santangelo gelingt Ann Baiano eine überzeugende Ermittlergestalt außerhalb der Polizei. Luca ist Reporter und schreibt für den Giornale Siciliano. Es ist heiß in Palermo auf Sizilien, der Leser spürt die drückende, staubige Hitze, die die Stadt fest im Griff hat. Da bekommt Luca Santangelo einen Anruf: Die Balletttänzerin Laura Di Fiore ist ermordet worden, die Geliebte des umstrittenen korrupten, skrupellosen Anwalts Manfredi Guarnieri – und Exfreundin von Luca. Guarnieri ist keine unbekannte Gestalt, gehört er doch zur Upper Class der Insel. Seit Generationen baut seine Familie Wein und Oliven an, die er im Ausland teuer als erlesenste Bioware vertreibt.

Es ist ein faszinierendes, lehrreiches Bild der Insel, das sich hier vor dem Leser entwickelt, eindrucksvoller und überzeugender, als es je ein Reiseführer könnte, denn nicht nur sind die Schilderungen atmosphärisch sehr dicht, der Leser erfährt ganz nebenbei (in den Recherchen Lucas) auch viel über die Geschichte Siziliens, wie man sie sonst nicht liest.

In diese karge und dennoch vegetationsreiche Insel des Mittelmeers mit seinen eigenwilligen Bewohnern passt Luca perfekt hinein: ein Charakter mit Ecken und Kanten, dessen Verhalten nicht immer den Erwartungen entspricht, auch streitbar, nicht leicht im Umgang, aber ehrlich. Streitbar vor allem, weil sich die Polizei seiner Meinung nach nicht wirklich und erschöpfend genug um den Tod seiner Exfreundin, deren Trennung Luca noch lange nicht überwunden hat, kümmert und sich nicht an den Magnaten Manfredi herantraut.

Die Erzählung ist klug aufgebaut, die beiden zu Beginn scheinbar unabhängig verlaufenden Erzählstränge und (klar voneinander getrennten) Zeitebenen verbinden sich für den Leser schneller als für Luca und die Polizei, aber auch wenn man bald vage erkennt, wo der Zusammenhang liegen muss, bleibt das Geschehen bis zum absoluten Ende oft fast unerträglich spannend. Äußerst geschickt verbinden sich hier historische Ereignisse mit aktuellen gesellschaftlichen Phänomenen der Jetztzeit, die sich ganz sicher nicht auf Sizilien beschränken. Als Luca dem auf die Spur kommt, wird es für ihn gefährlich: Sein Chef bei der Zeitung verweigert ihm das Schreiben, und als er nicht aufgibt, wird er entlassen. Aber was er da aufdeckt, hat Auswirkungen auf seine ganz persönliche Gegenwart...

Der Fall kommt zu einem Ende, andere Elemente bleiben offen und wecken die Hoffnung, dass hier eine neue Reihe im Begriff zu entstehen ist. Spannend bis zum Schluss – großartig! Kompliment für diesen Debütroman, Ann Baiano! [astrid van nahl]



Ellen Jacobi: Mordsjubiläum. Bastei Lübbe
2015 • 397 S. • 8,99 • 978-3-404-17205-4



„Mord mit Aussicht auf die Dhünntalsperre“ heißt es auf dem Cover. Aber die schöne Aussicht aus dem Bilderbuchdorf hilft dann auch nicht viel, wenn man in der Güllegrube ertrinkt, und auch die Dorfklatschbase kann sich nicht recht daran erfreuen, weil sie in die Ballebüschenpfanne stürzt und darin umkommt (übrigens: Die Klappbroschur vorn richtig ausklappen, dann gibt es da das Originalrezept zu den bergischen Ballebüschen – hoffentlich ohne tödliche Folgen). Pech gehabt, meint die örtliche Polizei, aber zum Glück (auch für den Leser) gibt es zwei höchst originelle Personen, die das ganz anders sehen.

Die Veronika mit dem unaussprechlichen Nachnamen Dornbusch-Bommelbeck, Eigentümerin des dörflichen Kramladens und absolute Nervensäge, ist überzeugt: Das waren zwei geschickt ausgeführte Morde! Leider hat sie schon ein paar frühere Todesfälle als verdächtig



empfunden und die dann auch der Polizei als Mord gemeldet – mit dem Ergebnis, dass man sie dort gar nicht mehr ernst nimmt und noch wenige geneigt ist, da zu ermitteln, wo man eh keinen großen Handlungsbedarf sieht. Und auch dem Oberstaatsanwalt a.D. Lothar E. Schuknecht pfuscht sie damit ins Handwerk, denn wo immer er was nachfragen will: Veronika war schon da und hat die Leute so genervt, dass sie ihm bildlich die Tür vor der Nase zuschlagen. Das trägt nicht gerade dazu bei, seine Sicht vom Bergischen Land als Regenloch und kulturell bedauerlich unterentwickelter Region zu verbessern!

Was der Lothar da nun wirklich im Dorf will, das weiß kein Mensch so genau, und auch der Leser wird eine Zeitlang im Ungewissen gehalten, nur die Veronika erkennt sofort, dass sie in ihm einen Verbündeten hat. Jedenfalls hofft sie das, und dazu gefällt ihr der Lothar bald ein bisschen zu gut. Zu gut für seinen Geschmack auf alle Fälle, denn eine Zeitlang kann er der bergischen Miss Marple nun wirklich nichts abgewinnen, obwohl ... so allmählich ... und ihre Ideen ... so ganz ohne ist sie dann vielleicht doch nicht ... und dann gibt's noch einen Toten...

Wie auch immer: Eine absolut köstliche Geschichte nimmt ihren Lauf, die zum einen von der Spannung aus den absurden Todesfällen lebt, von denen man lange nicht weiß, wie man sie einordnen soll, zum andern aus den originellen Menschen, die hier – konsequent und gekonnt überzeichnet – der Reihe nach auftauchen. Situationskomik und köstliche Wortgeplänkel treiben die Handlung voran. Ellen Jacobi beherrscht die Kunst des Beobachtens und Erzählens, übertreibt, überspitzt, pointiert, kauzig und abwegig, humorvoll und liebenswert. Ironisch ist vieles, was sie schreibt, aber trotz mancher Bissigkeit ist es eine freundliche Ironie, die den Leser anspricht.

Das Ende stimmt mich hoffnungsvoll: Fortsetzung dringend erbeten, liebe Ellen Jacobi! [ast-rid van nahl]



Inhaltsverzeichnis

<i>Ann Granger: Die Beichte des Gehenkten. Ein Fall für Lizzie Martin und Benjamin Ross. Lübbe 2015</i>	1
<i>Michael Dibdin: Himmelfahrt. Aurelio Zen ermittelt in Rom. Tödliche Lagune. Aurelio Zen ermittelt in Venedig. Unionsverlag 2015</i>	3
<i>Eva Almstädt: Kalter Grund. Kommissarin Pia Korittkis erster Fall. Bastei Lübbe 2015</i>	5
<i>M.C. Beaton: Agatha Raisin und der tote Ehemann. Bastei Lübbe 2015</i>	7
<i>Benjamin Cors: Strandgut. dtv 2015</i>	8
<i>Richard Crompton: Hell's Gate. Mord in Kenia. dtv 2015</i>	9
<i>Felicitas Gruber: Blaues Blut. Diana 2015</i>	11
<i>Ann Baiano: Sizilianisches Blut. Goldmann 2015</i>	12
<i>Ellen Jacobi: Mordsjubiläum. Bastei Lübbe 2015</i>	13